

FÜR ALLE, DIE NICHT WOLLEN, DASS
ES ENDET.



*Das wahre Böse wird sich euch niemals, wirklich
niemals als das wahre Böse präsentieren.*

Es wird immer sagen:

*»Ich bin gut. Und wenn du nicht sehen willst, dass
ich gut bin, bist du das Böse.«*



SOUNDTRACK

Jaxon Tyrell

Me And The Devil – Slowed + Echo | Luke Muzzic

Mable

Cinnamon Girl – Instrumental Slowed | Alhanii

Der Krieg in Kingston

Supernova | Louis Philippson

Das Ende

roslyn | creamy, Bluberii, 11:11 Music Group

Zayns Coming Out

How Long Is Now | Yana

Die Toten

Eulogy | Kadebostany, Angie Robba



WARNUNG

*Jeder Satz in diesem Buch könnte dein Herz brechen.
Aber keine Angst, nicht alle werden es tun.*



DER SCHMERZ

JAXON

Schmerz ist vergänglich. Ja, er hinterlässt Spuren in einem, Narben. Auf der Haut und in der Seele, aber nicht der Schmerz erzeugt das Trauma. Sondern die Ohnmacht.

Das Ausgeliefertsein.

Das, was sich wirklich im Gehirn absetzt, ist nicht die Erinnerung an die Höllenqualen, sondern an die Machtlosigkeit. Gefangen zu sein in einem System, das es nicht geben dürfte.

Umgeben von Menschen, die einem dabei zusehen, wie man stirbt, und glauben, sie würden das Richtige tun.

Diese unerträgliche Dummheit erzeugt Trauma.

Diese lächerliche Blindheit dieser Fanatiker ist der Grund für einen Schmerz, der über alles hinausgeht.

Ihr wollt die Wahrheit nicht sehen.

Ihr wollt sie nicht sehen und ihr werdet es nie.

Kingston trägt schwarz.

Dieser Tod wird nicht der letzte sein.

Die Tränen nicht versiegen.

Bis ich fertig bin. Mit Kingston. Mit dem Zirkel. Mit all den Fanatikern.

Ich stehe im Freien. Hinter mir der Sarg. Vor mir der

trostlose Himmel, der nie wieder so hell über Kingston strahlen wird.

Die Welt steht still.

Da, vor den Treppen liegt sie.

Unschuldig.

Wunderschön.

Tot.

Meine Schuld. Es ist verdammt noch mal meine Schuld.

Ein Schlachtfeld fordert seine Opfer, Belle. Und ich habe dir nie versprochen, dass du verschont bleibst.



VANCE

Irgendwie bin immer ich derjenige, der dich in die Höhle der Löwen treibt, Prinzessin.

Im ersten Semester war ich es, der dich zu den Kings in den Hörsaal gebracht hat.

Ich war es auch, der dich bei Clarisse abgeladen hat.

Und jetzt habe ich dich Miranda Tyrell höchstpersönlich zum Fraß vorgeworfen.

Ob mir das gefallen hat, hm?

Ob es mir gefällt?

Ich denke, dich wird die Antwort überraschen.

EINS



MABLE

Zwölf Stunden zuvor

Ich weiß, dass sie mich erschießen wird, wenn ich auch nur falsch atme. Miranda Tyrell wartet bestimmt nur darauf, ihren Plan, mich loszuwerden, endlich zu vollenden. Daher sitze ich stumm da, auf diesem echt gemütlichen Sofa, und versuche, regungslos zu verharren.

Sie sitzt ebenfalls schweigend da, in dem ledernen Sessel mir gegenüber, und blättert durch eine *Vogue*. In der einen Hand die Pistole, mit der anderen schlägt sie die Seiten um. Ganz langsam. Als würde sie jedes Wort in der Zeitschrift dreimal lesen.

Sie hat mir Frühstück angeboten: trockener Toast mit hartem Käse.

Den Käse habe ich hinuntergewürgt. Den Toast nur halb. Einen Kaffee hat sie mir gereicht und wohlwollend meine Fesseln durchtrennt, damit ich ihn trinken kann.

Aber er schmeckt fürchterlich.

Die alte Uhr über dem altmodischen Fernseher tickt gemächlich vor sich hin und ich warte nur darauf, bis die Gelegenheit günstig genug erscheint, um abzuhauen. An die Hütte grenzt ein Wald und sollte ich es bis dahin schaffen, wird es Miranda schwerfallen, mich zu erschießen.

Dass sie nicht die beste Schützin ist, hat sie schon bewiesen.

Beim ersten Mal, als sie versucht hat, mich umzubringen.

Auf der Gala.

Vor bald einem Jahr.

Blöd für sie, dass ich immer noch atmend vor ihr sitze.

Gut für sie, dass sie mich weiter quälen kann.

Ihr entgleitet ein Seufzer. Ich spanne mich an.

»Am Ende ist ihm noch etwas passiert«, murmelt sie wie eine theatralische Diva und schaut zum Fenster hinaus. Sie steht auf – jede Bewegung grazil – und füllt ein Glas mit Wasser. Ausdruckslos stellt sie es vor mich. »Trink.«

Ich verspüre keinen Durst, aber ich bin mir der Waffe in ihrer Hand allzu sehr bewusst, also befolge ich ihren Befehl und beginne langsam zu trinken.

»Alles.« Ihre Stimme lässt keine Widerworte zu. Sie beobachtet, wie ich Schluck für Schluck das Glas leere. Als ich damit fertig bin, lächelt sie mich an. »Dalton und Vance dachten, dass du vielleicht nicht auf mich hören würdest. Aber es klappt erstaunlich gut.«

»Ich gebe mein Bestes.«

»Das ist wirklich nett von dir. Weißt du was? Ich mache uns einen Tee.« Sie tut so, als hätten wir beide uns in dieser Hütte zu einem Plausch zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter in spe verabredet.

Miranda wartet schweigend, bis das Wasser kocht. Kurz darauf stellt sie zwei dampfende Tassen vor uns auf dem Couchtisch ab.

Ich nehme eine davon, versuche meine Finger zu wärmen, doch meine Haut spürt keine Hitze mehr. Sie spürt rein gar nichts mehr.

Vance hat mich abgeladen, hier in dieser einsamen Hütte, mitten im Nirgendwo, gleich nachdem er Sylvian vor meinen Augen niedergeschlagen hat, und ausgerechnet bei der Frau, die mich tot sehen wollte. Will. Wollen wird.

Jaxons Mom. Der ich im Weg war, weil ihr Sohn meinet-wegen nicht in ihren heiligen Zirkel aufgenommen wurde. Sie hat auf der Gala auf mich geschossen.

Sie ist an Silvester mit einem Messer auf mich los-gegangen.

Und jetzt sitzt sie vor mir und bietet mir Tee an.

Ich will keinen Tee.

Ich will, dass Jaxon überlebt. Ich will wissen, was mit Sylvian ist. Ich will meine Kings.

»Ich weiß, dass ich die letzte Person bin, die du nach allem vor dir sehen möchtest.« Miranda nippt an ihrem Tee.

»Ja. Aber ich habe wohl keine Wahl, oder?«, sage ich und blicke vielsagend auf die Waffe, die Miranda selbst beim Wasserkochen nicht aus der Hand gelegt hat. Als wäre sie darin geübt, bewaffnet in einer Küche herumzu-werkeln.

Wenn ich nur an die Pistole käme ... ich würde Miranda erschießen. Eiskalt. Who the fuck cares, wenn ich genauso morde wie der Zirkel. Ich muss es nur so wie sie tun.

Ohne, dass jemand dahinterkommt – oder mich dafür belangen kann.

»Du hast keine Wahl, stimmt.« Miranda schmunzelt. Fast wie ihr Sohn. Fast wie mein Vater. Vielleicht ist das wahre Verbindungsstück Miranda, die alle Männer um sich herum zu hasserfüllten Zynikern verkümmern lässt. »Denn du willst Jaxon helfen, richtig?«

Ich schweige. Dass ich Jaxon helfen will, steht wohl außer Frage.

»Um es kurz zu machen: Genau dafür bist du hier.« In ihren Augen leuchtet etwas auf. »Sind *wir* hier. Es bringt nichts, in der Vergangenheit zu verharren.«

»Interessante Wortwahl dafür, dass Sie mich *umbringen* wollten«, wispere ich.

Miranda schnaubt affektiert. Sie verkörpert für mich mit ihrem Aussehen die Elite wie sonst niemand. Ihr glän-zender Morgenrock, der nicht in diese Hütte passt, die auf-

wendig zu einem Dutt frisierten Haare, die natürlich glatte Haut, weil sie offenbar mehr Botox-Termine hinter sich hat als andere Menschen Arztbesuche in ihrem ganzen Leben. Dazu der schlanke Körper, dem sie vermutlich nie mehr zuführt als Salat und Kaviar. »Offensichtlich habe ich versucht, das Richtige zu tun«, keift sie. »Wärst du nicht, würde mein Sohn jetzt nicht in Lebensgefahr schweben!«

»Sie haben Samuel Tyrell geheiratet und dafür gesorgt, dass Jaxons wahre Herkunft verschleiert wird! Das ist das wahre Problem hinter allem und das Ganze jetzt mir zuzuschreiben, ist total krank!«

Wut flackert über ihr ebenmäßiges Gesicht, bevor sie tief einatmet und an mir vorbei zum Fenster schaut, als bekäme sie dort neue Inspiration für ein skurriles Werkzeug, mit dem sie mich foltern könnte. »Gut. Ich weiß, dass wir uns nicht einig werden können. Letztendlich habe ich nur versucht, meinen Sohn zu beschützen. Das kannst du einsehen oder nicht. Abgesehen davon ist mir bewusst, dass du ein ebenso großes Interesse daran hast, meinen Sohn zu retten, wie ich. Daher solltest *du* zuhören und mich nicht weiter anfeinden.«

»Anfeinden?«, wiederhole ich. »Ich habe nur« Bevor ich weiterrede, stoppe ich mich. Beim Versuch, sie davon zu überzeugen, was für eine gestörte Schlange sie ist, könnte ich sterben. Also was soll's. Soll sie reden und mir alles erklären.

Miranda atmet bebend ein und starrt Richtung Wald. Die Hütte steht am Rande einer kleinen Lichtung. Drum herum scheint es nichts als Bäume zu geben. Ich weiß gar nicht, was mich fassungsloser macht. Ihr idiotisches Bemühen, ihre Attentate zu rechtfertigen, oder dass sie mir einen Vorwurf machen will, weil ich sie ›anfeinde‹?

»Gut, ich höre zu«, murmle ich ungeduldig.

»Wir werden auf Dalton warten. Dann werden wir Jaxon befreien.«

Das ist keine besonders ausführliche Erklärung. »Sie

wollen mit meiner Hilfe Jaxon befreien? Warum dann diese bescheuerte Entführung?«

»Oh bitte, das liegt doch auf der Hand.« Ihre Augen gleiten zurück zu mir und sie betrachtet mich, als wäre ich begriffsstutzig. »Wir konnten nicht auf deine Kooperation setzen.«

»Ach, nein? Könnte daran liegen, dass ich Ihretwegen fast nicht mehr am Leben wäre, oder?«

»Du bist so ein dummes Gör«, zischt Miranda. »Jaxon liegt im Sterben. Und du kannst nichts weiter tun, als auf der Vergangenheit herumzureiten. Du bist doch vor wenigen Stunden noch gefoltert worden, oder?«

»Und?« Nur mit Mühe kann ich die Erinnerung an das Geschehen verdrängen.

»Hätten wir dich eingeweiht ...«, sagt sie plötzlich zuckersüß, als würde sie der Gedanke daran, wie ich vor Schmerzen schreie, erfreuen.

»Ich hätte nichts verraten!«

»Du hast keine Ahnung, was man alles unter Folter verrät, meine Liebe.« *Meine Liebe. Ich glaube, ich muss kotzen.* »Was meinst du, hätte Samuel getan, hätte er die Information von dir bekommen, dass wir nur auf den richtigen Moment warten, um dich als Lebenspfand gegen Jaxon einzutauschen?«

»Okay, was? Ich soll an Jaxons Stelle sterben?« Mir wird kalt ums Herz. War ja klar, dass das hier unschön für mich endet.

»Nein.« Miranda verdreht die Augen. »Das würde Jaxon leider niemals zulassen. Wir müssen so tun, als ob.«

»So tun, als ob Sie mich umbringen, um Jaxon zu retten«, wiederhole ich stumpf.

Miranda setzt sich aufrechter hin und ihre Augen strahlen wieder. »Genau.«

»Ich vertraue Ihnen nicht.«

Das Lächeln in ihren Augen erfasst nun auch ihre Lip-

pen. »Kein Problem. Dieser Plan wird auch ohne dein Vertrauen funktionieren.«